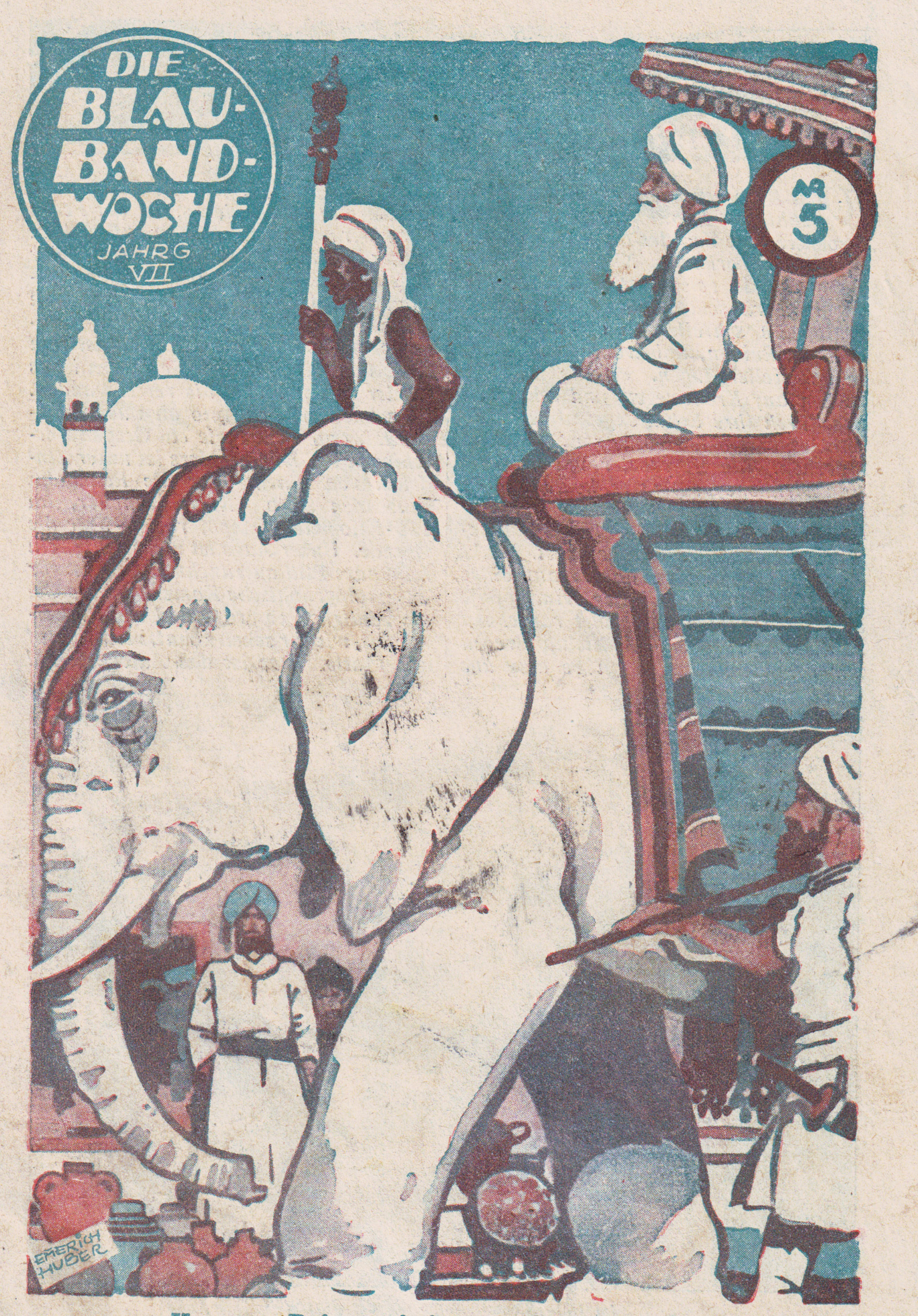
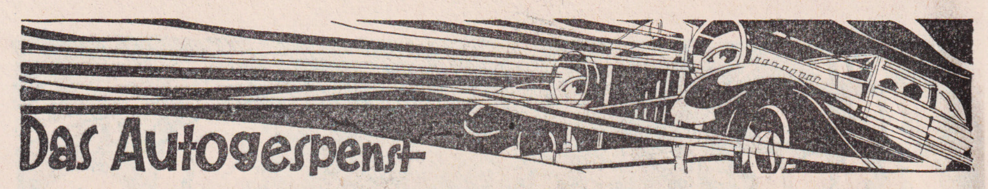


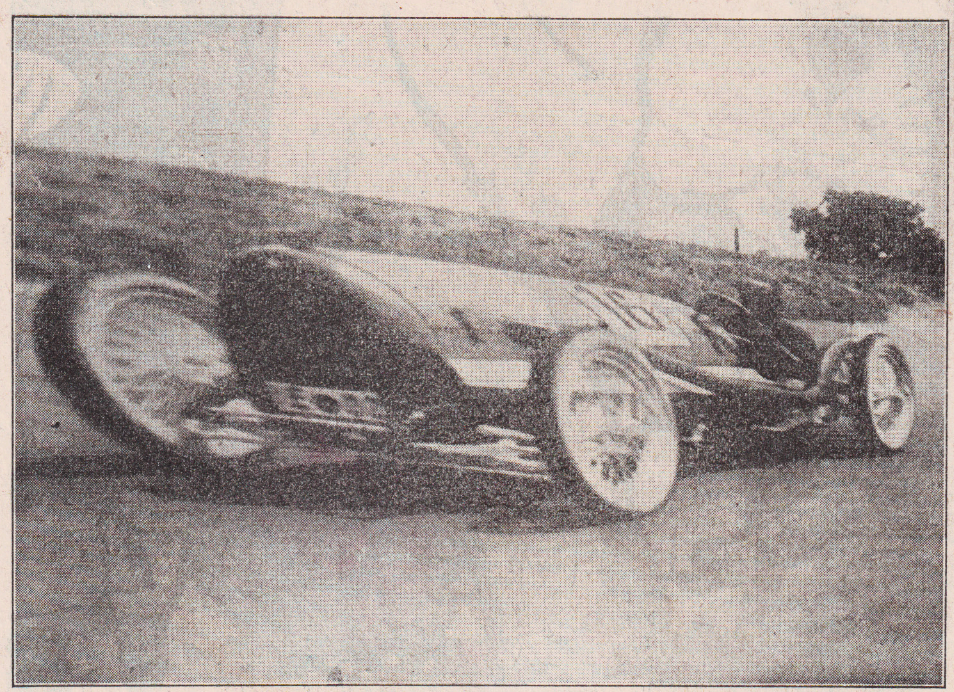
Hassans Reise auf dem weißen Elefanten

Zu unserer Erzählung auf den Seiten 6 und 7: „Die Geschichte des Juweliers Hassan"



Das Autogespenst

Vom Autogespenst will ich euch erzählen. Kennt ihr das Autogespenst? Die Zeit der alten Gespenster ist längst vorüber. Niemand glaubt mehr an die geisterhaften Ritter, die nachts geräuschlos durch die hohen Schloßsäle schreiten. Es spukt nicht mehr in Ruinen, unbewohnten Türmen, tiefen Kellergängen. Keine Geister hocken auf Kreuzwegen und schrecken uns durch ihre Schattengestalten. Die alte Gespentersippe lebt nur in Sagen und Märchen. Die Gespenster unserer Zeit sind wirkliche Gespenster, keine Gebilde einer furchtsamen Phantasie. Es sind Gespenster der Technik. Solch ein Gespenst ist auch das Autogespenst. Denkt einmal, wir stünden nachts auf einer dunklen Landstraße. Der Wind pfeift über das Gelände und fährt rauschend in die Baumkronen. Fröstelnd streben wir dem Hause zu, denn es mag uns nicht behagen, in der Nacht auf der Landstraße zu spazieren. In der Ferne sehen wir einen Lichtstreifen auftauchen. Näher kommt das Licht, größer wird der Schein. Zwei grelle Lampenaugen blenden uns. Wir springen zur Seite. Schon braust es an uns vorüber, das Autogespenst. Stärker als der Wind ist sein Rauschen. Nach einigen Sekunden ist es wieder in der Finsternis verschwunden. So schnell ist das Auto an uns vorbeigeflitzt, daß es uns wie ein Gespenst erschienen ist. Nicht anders ist unser Eindruck von einem über die Rennbahn sausenden Auto. Noch schneller, im 150-Kilometer-Tempo, rast es über die Gerade. Unser Auge ist nicht fähig, ein haftendes Bild aufzunehmen. Selbst für die photographische Kamera ist die Geschwindigkeit zu groß, und das Bild erscheint, wie ihr sehen könnt, verzerrt auf der Platte. Das ist das Autogespenst!



Im 150-Kilometertempo auf der Rennbahn



Jup und Lindenblüte fahren zum Wintersport

Schönes Winterwetter war ins Land gekommen. Onkel Jup stand in seinem Arbeitszimmer am Fenster und freute sich über die Eisblumen, die der Frost an die Scheiben gemalt hatte. Von Zeit zu Zeit drückte er seinen Daumen auf das Glas, dann entstand ein kleines, rundes Guckloch, durch das er auf die Straße hinabblicken konnte. Wie hübsch sah es draußen aus! Kleine Buben und Mädel zogen mit ihren Rodelschlitten vorüber, denn draußen vor der Stadt war eine kleine Anhöhe, von der man wunderhübsch hinunterrodeln konnte. Onkel Jup seufzte tief auf. Wer doch auch mitrodeln dürfte, dachte er. Und es packte ihn eine große Sehnsucht nach Schnee und Eis. In tiefen Gedanken ging er ins Nebenzimmer, wo er den Dichter Lindenblüte ebenfalls in nachdenklicher Stimmung vorfand. „Denken Sie nur, Herr Jup", sagte der arme Lindenblüte, „ich bin schon wieder 20 Pfund schwerer geworden und ich muß mir jetzt auf einmal drei neue Anzüge machen lassen, weil die alten nicht mehr passen." Empört schlug Onkel Jup auf den Tisch. „Das geht nicht mehr so weiter mit Ihnen", schrie er, „das kommt alles nur von Ihrer sitzenden Lebensweise. Aber jetzt habe ich es satt. Sie müssen Sport treiben. Sofort kaufen Sie sich Schneeschuhe und packen Ihre Sachen. Wir reisen ins Gebirge." Lindenblüte kratzte sich bedenklich den Kopf, denn er war gar nicht für Bewegung, und vor den glatten Skibrettern hatte er eine unheimliche Angst. Wie leicht konnte man damit fallen! Aber er wagte nicht zu widersprechen. Wenn Onkel Jup etwas befahl, mußte man es schon tun.



Am nächsten Tage befanden sich die beiden Wintersportler auf dem Bahnhof. Wie komisch stellte sich Lindenblüte mit den Skibrettern an. Er trug sie auf der Schulter, aber immer, wenn er sich umdrehte, traf er mit ihnen irgend jemand an den Kopf. Ein dicker Passagier, dessen Nase er beschädigt hatte, machte furchtbaren Krach, und Lindenblüte mußte bei dem Bahnhofsvorsteher seinen Namen angeben, weil der dicke Mann Schadenersatz forderte. Endlich waren sie eingestiegen und fuhren ab. Die Reise verlief ohne Zwischenfälle, und als Lindenblüte zum erstenmal die herrliche Winterlandschaft im Riesengebirge sah, stimmte er in Onkel Jups Entzücken ein. Wirklich, das war doch etwas anderes als immerzu auf seinem Schreibsessel zu hocken und Gedichte zu verfassen! — Schon am nächsten Tage bekam er Unterricht bei dem Sportlehrer. Onkel Jup

achtete streng darauf, daß Lindenblüte sich nicht drückte. Oh, wie mußte der Aermste schwitzen, und wie komisch sah es aus, wenn er bald wie ein großer Käfer hilflos auf dem Rücken lag und mit den Brettern in der Luft umherangelte, bald mit dem Kopfe voran in einem Schneeloch versank! So ging es acht Tage. Lindenblüte verlor ein Pfund nach dem andern von seinen zwei Zentnern, und eines Morgens trat er strahlend zu Onkel Jup ins Zimmer. Das war wirklich ein Erfolg! Lindenblüte war gar nicht mehr wiederzuerkennen. Seine Sachen schlotterten ihm förmlich um den Leib. Er sagte: „Da haben Sie was Schönes angerichtet. Erst wollte ich mir drei neue Anzüge machen lassen, weil ich zu dick war, und jetzt muß ich mir ebenfalls drei neue Anzüge machen lassen, weil ich zu dünn geworden bin!“ Onkel Jup mußte sehr über Lindenblütes Jammer lachen, aber dann tröstete er ihn: Lindenblüte sähe viel hübscher aus.

Am nächsten Tage machten beide gemeinsam ihren ersten großen Ausflug. Onkel Jup mit seiner Pfeife im Mund und einem großen Rucksack auf dem Rücken gewährte einen majestätischen Anblick. Wie ein richtiger Bergkraxler trug er einen gewaltigen Strick um den Leib, an dessen Ende sich ein merkwürdiger Gegenstand befand, den er aber mit Papier umwickelt hatte. Lindenblüte zerbrach sich vergeblich den Kopf darüber, was das sein könnte. Munter fuhren sie los. Der Aufstieg war etwas mühsam, aber endlich waren sie auf der Höhe und hatten einen wundervollen steilen Schneeabhang vor sich, den sie nun hinabsausen wollten. „Hurra!“, schrie Onkel Jup, „jetzt geht's los!“ „Nicht so schnell“, rief

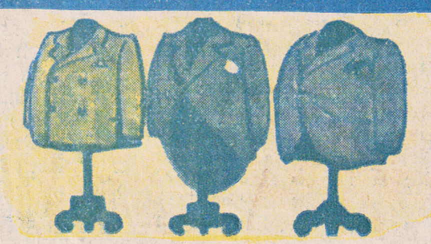


Lindenblüte, „ich kriege keine Luft.“ Ja, das half ihm alles nicht. Wenn Onkel Jup erst einmal in Fahrt war, dann gab es kein Halten für ihn. Immer schneller sausten sie talabwärts; da schrie Lindenblüte entsetzt auf, denn dicht vor ihm gähnte ein Abgrund. Lindenblüte warf sich zur Seite und sauste mit dem Kopf voran in einen Schneehaufen. Aber im letzten Augenblick sah er noch, wie Onkel Jup über dem Abgrund schwebte und in der Tiefe verschwand. Jammernd arbeitete sich Lindenblüte empor und stolperte zum nächsten Baum. „Hilfe“, schrie er, „mein Begleiter, Herr Jup, ist in einen Abgrund gestürzt. Es muß sofort eine Expedition ausgerüstet werden.“ Schreckerfüllt begab er sich mit mehreren mutigen Männern an den Ort des Unglücks. Vor-

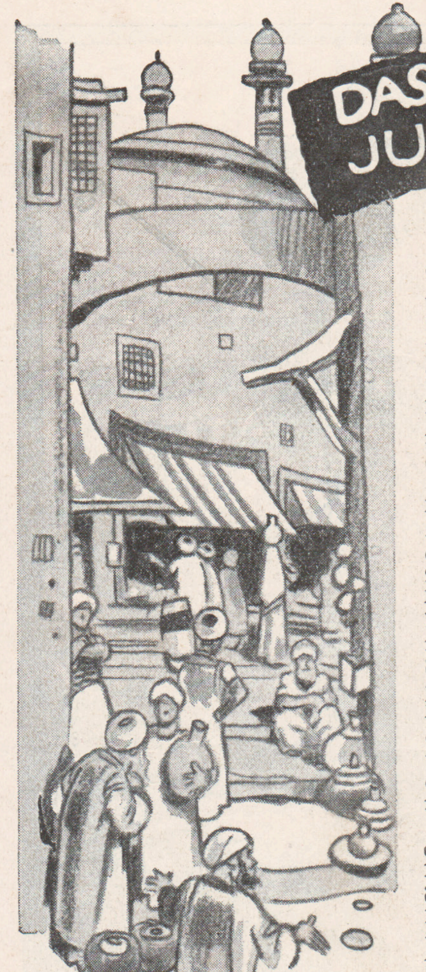


sichtig traten sie heran, aber was mußten sie sehen! Onkel Jup hing wenige Meter tiefer an dem Strick und schien vortrefflicher Laune zu sein, denn er rauchte sogar immer noch seine Pfeife und hatte ein Buch in der Hand, in dem er voller Interesse las. Lachend zogen ihn die Männer herauf, während Lindenblüte die Hände über dem Kopf zusammenschlug und rief: „Ein Wunder ist geschehen. Herr Jup, wie haben Sie das nur wieder gemacht?" Mit ernster Miene zeigte Jup auf den Strick und führte die Männer an eine Stelle, wo ein alter Baumstumpf stand.

„Sehen Sie, meine Herren", sagte Jup, „das ist meine neueste Erfindung. An diesem Strick war ein Anker befestigt. In dem Moment, wo ich ins Gleiten kam, schleuderte ich den Strick wie ein Lasso nach hinten. Der Anker verfing sich in dem Baum und so wurde ich gerettet." — „Herrlich", sagte Lindenblüte, „diese Erfindung müssen Sie sich patentieren lassen. In Zukunft darf kein Skiläufer ohne den patentierten Jup-Anker auf die Fahrt gehen." Ihr könnt euch denken, wie Jup an diesem Abend in seinem Gasthaus gefeiert wurde. Lindenblüte aber leistete einen feierlichen Schwur, nie mehr wieder Sport zu treiben und lieber seine Anzüge ändern zu lassen.



DAS ABENTEUER DES JUWELIERS HASSAN



(2. Fortsetzung)

Sprachlos vor Staunen blickten die Königin und ihre Umgebung ihr nach. Hassans Mutter aber fing bitterlich an zu weinen. „Ach, mein armer Sohn", klagte sie, „wie soll ich ihm wieder vor die Augen treten? Er hat seine Frau und seine Kinder über alles geliebt, und nun ist sie ihm auf immer entschwunden. Ich bin schuld, denn ich habe seinen Befehl nicht befolgt. Wie konnte ich auch wissen, daß sie nach so vielen Jahren noch solche Sehnsucht nach ihrer Heimat empfand!"

Jammernd ging die alte Frau nach Hause. Als Hassan nach einigen Tagen zurückkam in frohester Stimmung — denn er hatte gute Geschäfte gemacht, und auf dem Rücken seiner Kamele befanden sich kostbare Lasten von Edelsteinen, — da befiel ihn vor seinem Hause ein unheimliches Gefühl kommenden Unheils. Das Haus sah ganz verlassen aus. Die Fensterladen waren geschlossen, und sein alter Diener, der ihn an der Tür empfing, hatte eine so traurige Miene, als ob jemand gestorben sei. „Was ist geschehen?" fragte Hassan. „Ist meine Mutter gesund?" „Ja", sagte der alte Diener, während sich seine Augen mit Tränen füllten, „ja, Herr, deine Mutter ist gesund, aber etwas anderes ist geschehen, das dich mit Trauer erfüllen wird."

So erfuhr der arme Hassan von dem Verlust, den er erlitten hatte. Er fand seine Mutter krank in ihrem Bett, und so zornig er auch über den Fehler war, den die alte Frau begangen hatte, er vermochte nicht, ihr Vorwürfe zu machen. Er fühlte, daß die Hand Gottes schwer auf ihm lag, und daß menschliche Kräfte dagegen machtlos waren. Noch am selben Tage begab er sich zum Schloßhof, von dem aus seine Frau mit ihren Kindern die Reise in die Heimat angetreten hatte. Verzweifelt ging er umher, denn er glaubte immer noch, an einer Stelle eine Spur der Entschwundenen zu finden.

Plötzlich stutzte er. Vor ihm am Boden lag eine weiße Feder. Weinend hob er sie auf, denn er erkannte sofort, daß dies eine Feder von dem Vogelkleide seiner Frau sein müsse. Er hob die Feder auf, küßte sie und verbarg sie in seinem Gewand. Dies war nun das letzte, was ihm von seinem ganzen Glück übrig geblieben war.

Hassan ging in die Stadt zurück. Ratlos wanderte er durch die Straßen. Er hatte nicht den Mut, sein Haus wieder zu betreten. Schließlich kam er auf den großen Marktplatz, auf dem stets ein buntes Leben herrschte. In jenen südlichen Gegenden nennt man diesen Platz den Bazar. Dort war ein Verkaufsladen neben dem anderen, auch sein eigener Laden befand sich darunter. Hier boten die Teppichhändler, die Juweliere, die Schuhmacher und Schneider, die Verkäufer von Ton- und Glaswaren ihre Schätze feil. Bunte Stoffe



schimmerten in der Sonne, Früchte erlesenster Art prangten in allen Farben — kurzum, es herrschte ein so buntes und lustiges Treiben, daß Hassan früher stets seine helle Freude gehabt hatte. Aber heute war sein Gemüt verdüstert, und sein Gesicht war so traurig, daß alle seine Bekannten scheu vor ihm zurückwichen, denn sie kannten ja alle sehr wohl seine Geschichte. Einige von ihnen waren sogar dabei gewesen, als Gülnare mit ihren Kindern davongeflogen war.

Es war gegen Abend, als sich plötzlich auf dem Markt ein großer Lärm erhob. Die Menschen strömten alle an einem Punkt zusammen. Dort mußte es etwas Besonderes zu sehen geben. Hassan schloß sich ihnen an. Wirklich war der Anblick auch wunderbar genug, denn ein feierlicher Zug bewegte sich über den Marktplatz. Auf einem weißen Elefanten, der eine bunte Decke trug, ritt ein alter Mann mit einem langen, weißen Bart. Er hatte ein ehrwürdiges, ernstes Gesicht. Ihm folgten mehrere Kamele, die schwere Lasten trugen. Woher mochte der Alte kommen? Hassan hatte ein seltsames Gefühl. Denn der Anblick des Alten war so märchenhaft, daß er ihn unwillkürlich an das wunderbare Abenteuer erinnerte, durch das er seine Frau kennengelernt hatte. Er grüßte den Alten, der von seinem Elefanten herab ebenso feierlich wiedergrüßte und Hassan forschend ansah. Dann sprach er mit tiefer Stimme: „Mein Sohn, ich sehe, daß deine Miene von Kummer verfinstert ist. Wenn du willst, dann folge mir zu meinem Gasthof und vertraue mir dein Geschick an. Vielleicht vermag ich dir zu helfen." Damit ritt der Alte langsam weiter, und Hassan konnte gar nicht anders, er ging mit ihm. Er hatte das Gefühl, als ob eine unsichtbare Macht seine Schritte lenkte. Nach einer halben Stunde saß er ihm, der sich „Ali" nannte, in einem Gemach des Gasthofes gegenüber. Der Alte hatte es sich auf dem Polster bequem gemacht; behaglich saß er mit gespreizten Beinen, neben ihm stand eine Wasserpfeife, der er dicke Rauchwolken entlockte. Aufmerksam lauschte er der Erzählung Hassans und strich sich dazu seinen weißen Bart. Als Hassan geendet hatte, sprach er lange Zeit kein Wort. Endlich sagte er nachdenklich: „Ich weiß sehr wohl, woher deine Frau stammt. Sie ist die Tochter eines mächtigen Königs. Aber man muß viele Monate reisen, bis man in das Reich kommt; unendliche Gefahren sind auf diesem Wege, aber die größten in jenem Reich selbst. Denn der König ist ein stolzer Herr und sicher erbittert darüber, daß seine Tochter einen einfachen Menschen geheiratet hat."

Hassan blickte zu Boden: „Und wenn ich auch meinem sicheren Tode entgegenginge, so wäre das doch noch immer besser als der Verlust meiner Frau und meiner Kinder. Ohne sie kann ich nicht leben, und wenn du mir helfen willst, so glaube mir, daß ich keine Mühe und Gefahr scheuen würde." Der Alte nickte feierlich: „Das habe ich mir wohl gedacht, Hassan. So warte einige Tage, bis ich meine Geschäfte in dieser Stadt erledigt habe. Dann werde ich dich rufen." Mit neuer Hoffnung ging Hassan nach Hause und wartete geduldig. Am Abend des vierten Tages schickte ihm der Alte eine Botschaft, daß er ihn erwarte, und als Hassan in den Gasthof kam, sah er, daß Ali sich schon zum Aufbruch rüstete. „Ich will dich also mit mir nehmen, Hassan", sprach er, „du sollst auf meinem Elefanten an meiner Seite reiten, und ich will dich zu jener Stadt führen, von der aus du die Reise zu der Insel Wag antreten kannst." Dies war die erstaunlichste Reise, die Hassan je gemacht hatte. Der Alte hatte die Kamele zurückgelassen, und sie ritten ohne alle Begleitung. Bald merkte Hassan, daß er nicht auf einem gewöhnlichen Elefanten saß. Das gewaltige Tier bewegte sich mit rasender Schnelligkeit dahin, ob sie nun durch die Wüste ritten, durch fruchtbare Oasen, durch Wälder, Städte oder Dörfer, — das alles zog mit zauberhafter Schnelligkeit an Hassans Augen vorüber. Endlich erreichten sie den Strand des blauen Meeres. Hier stiegen sie von dem Elefanten, und der Alte sprach: „Jetzt, Hassan, beginnt die eigentliche Gefahr für dich, denn du mußt dich nun von den Menschen trennen und dich anderen Wesen anvertrauen, die nicht wie wir sind. Aber ich will dir helfen, denn du wirst wohl lange gemerkt haben, daß ich nicht ein einfacher Kaufmann bin." (Schluß folgt)

DIE WÖLFE
Eine Geschichte aus Rußland

In der großen Stube von Iwan Starikow war es mollig warm. Der mächtige Ofen strahlte ununterbrochen eine Hitze ins Zimmer. Wenn er nachließ, schob Iwan Starikow starke Kloben in den Kamin, daß das Feuer prasselte und knallte. — Auf dem Tische stand der Samowar. Ein blaues Spiritusflämmchen züngelte darunter und ließ das Wasser im Kessel summen. „Trink noch ein Täßchen Tee Wladimir Petrowitsch!" sagte Iwan Starikow und schob seinem Gast eine frisch gefüllte Tasse zu. „Du hast noch einen langen Weg, und draußen ist's bitter kalt." — „Ich wünschte, ich wäre schon zu Hause", antwortete Petrowitsch. „Es ist Zeit, daß ich mich rüste." — „Bald ist's Abend", setzte er hinzu, als er aus dem Fenster blickte, „ein früher Winterabend". Damit schlürfte er seinen Tee aus und erhob sich. Iwan Starikow ließ die Pferde aus dem Stall holen und wieder vor den Schlitten seines Besuchers spannen. Wladimir Petrowitsch trug einen mächtigen Pelz. Er stieg auf den Schlitten und hüllte sich die Füße in Felle ein. Ein Händedruck, die Pferde zogen an, und der Schlitten sauste über die glatte Schneefläche. Starikow blickte ihm nach, bis das Fahrzeng verschwunden war. — Iwan Starikow war ein Holzhändler. Alle Bauern in weitem Umkreise verkauften ihm das Holz, das sie schlugen. Auch Wladimir Petrowitsch hatte mit ihm wegen eines Holzgeschäftes verhandelt. — Leicht flog der Schlitten dahin. Das Geläute der Glocken am Geschirr der Pferde drang melodisch in die Ferne. Petrowitsch zog sich tiefer die Pelzmütze in die Stirn und rückte den Mantelkragen höher, denn der eisige Wind schnitt ihm ins Gesicht. Die drei Pferde vor dem Schlitten legten einen scharfen Trab an. Instinktiv fühlten sie, daß es wieder heimwärts ging in den warmen Stall. Voller Zufriedenheit knallte Petrowitsch mit der Peitsche. Starikow hatte ihm Geld gegeben, das er nötig brauchte. Er faßte nach der Ledertasche mit den Scheinen, die tief in der Manteltasche steckte. Wenn die Pferde weiter so tapfer ausholten, hoffte er, in einer Stunde sein Haus erreicht zu haben. Früher als an anderen Tagen kam hente der Abend. Vom Horizont schoben sich finstere Wolken vor und schluckten das Tageslicht. „Hoi, hü, meine Pferdchen, eilt euch, daß wir bald zu Hanse sind!" Die Peitsche knallte, die Pferde spitzten die Ohren und griffen weiter aus. — Schwarze Schatten huschten über den weißen Schnee. Zehn dunkle Gestalten spähten aus dem Buschwerk,

verhaltene heisere Laute ließen sich von Zeit zu Zeit vernehmen. Ein Rudel hungriger Wölfe im russischen Winter! Die Raubtiere sind abgemagert. Der Hunger schmerzt in ihrem Innern, schon lange Zeit sind sie ohne Mahl. Mit gierig flackernden Augen blicken sie umher. Wenn sie jetzt eine Beute fänden! Der Hunger hat ihnen den Mut der Verzweiflung gegeben. Ein Wolf schlägt seine Zähne in den Stamm eines Baumes, von dem die Rinde splittert. Weiter schwärmt das Rudel, näher heran an die Ortschaft. Fernes Geläut läßt sich vernehmen. Der Schlitten Wladimir Petrowitschs ist auf der Fahrt. — Petrowitsch kennt nicht die Gefahr, die im Busche lauert.

Die Wölfe haben aufgemerkt. Zwanzig hungrige Augen flackern grün, suchen in der Ferne. Ein Wolf, der größte und stärkste des Rudels, übernimmt die Führung. Ihm nach stürmen die grauen Räuber. Wladimir Petrowitsch pfeift. Pfeift ein kurzes Lied. Ein halbes Stündchen und er ist zu Hause. Sein Atem schlägt zu kleinen Eiskristallen gefroren auf sein Gesicht nieder. Das Pferd zu seiner Rechten erschrickt und reißt an der Leine. Ein großer Schatten springt von der Seite heran und läuft mit den Pferden um die Wette. Wladimir reißt die Augen auf: ein Wolf! Auch die andern Pferde werden scheu. Wie die wilde Jagd saust der Schlitten davon. „Ob er wohl umstürzen wird?" denkt Wladimir Petrowitsch. Schreckliches Geheul schlägt jetzt an seine Ohren. Das Wolfsrudel ist herangekommen und umzingelt den Schlitten. Noch



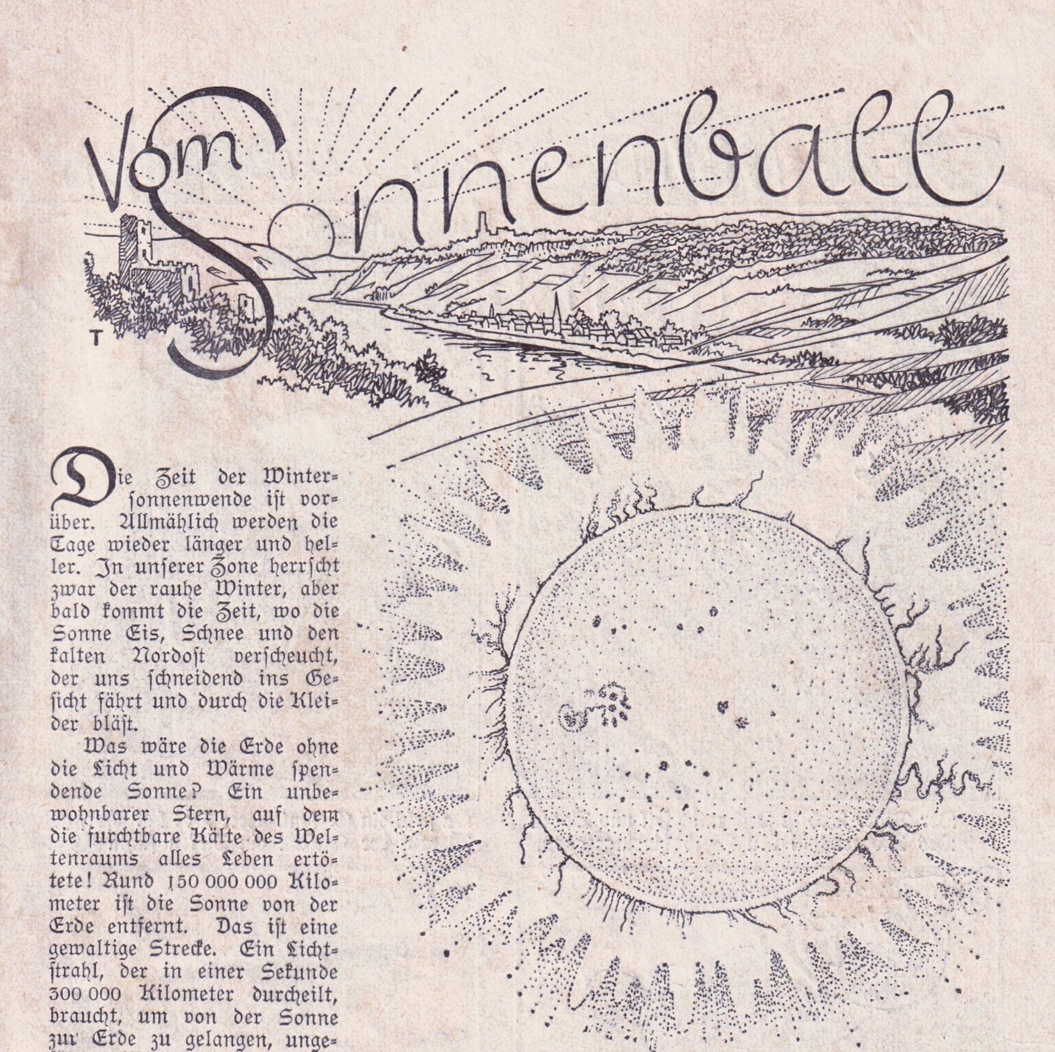
wagen die Wölfe keinen Angriff. Aber Wladimir weiß, daß es nur eine kurze Zeit dauert, bis die Wölfe an die Pferde springen, um sie niederzureißen. Mit einer Waffe ist Wladimir Petrowitsch nicht ausgerüstet. Einen dicken, festen Stock nimmt er zur Hand. Um die andere Hand schlingt er fest die Leine. Ein Wolf wird kühn. Nahe heran rückt er an den Schlitten. Wladimir Petrowitsch hat sich erhoben. Fester packt er seinen Stock und schlägt ihn mit aller Kraft auf den Wolf. Der Wolf fällt, ein lautes Schmerzensgeheul ausstoßend. Die anderen Wölfe achten nicht auf den geschlagenen Gefährten. Heiser und hohl klingt ihr Bellen, toller und furchtbarer wird ihr Betragen. „Noch eine Viertelstunde", überlegt Wladimir, „dann bin ich gerettet. Brave Pferde, haltet aus!" Wieder springt ein Wolf heran und von neuem schmettert Wladimir Petrowitsch seinen Stock auf die Bestie. Ein dritter Wolf setzt sofort von neuem zum Sprung an. Auch ihn ereilt das Schicksal der beiden anderen. Weiter geht die rasende Fahrt. Die Wolfsmeute weicht nicht von Wladimirs Schlitten. Entsetzen hat die Pferde gepackt, aber sie fühlen noch die feste Hand ihres Herrn in den Zügeln und fügen sich seinem Willen. Die Landschaft fliegt an Wladimir vorüber, schneller, schneller. Mächtig greifen die Pferde aus. Ob sie ihr Ziel wohl noch erreichen? Wie toll gebärden sich die Wölfe. So nahe umkreisen sie den Schlitten, daß Wladimir ihr heißes Lechzen vernimmt. Jeden Augenblick erwartet er den Angriff.

Minute um Minute verrinnt. Die Pferde dampfen. Lange halten sie es nicht mehr aus. Fern zeigt sich ein Licht. Es scheint aus dem ersten Hause des Dorfes. Wladimir Petrowitsch winkt die Rettung. Näher und näher kommt das Licht. Jetzt sind schon die Umrisse des Hauses zu erkennen. Schnee liegt auf dem Dach und hebt es weiß gegen den Himmel ab. Noch nie haben Wladimirs Blicke so an dem Hause gehangen, sooft er schon hier vorübergekommen war. Er ruft, schreit: „Wölfe, Wölfe! Schlagt die Wölfe tot!" Gellend hallen seine Rufe in das Dorf. Auch die Pferde fühlen die nahende Rettung. Mutig stürmen sie vorwärts. Eine Tür im Hause fliegt auf.



Lichtschein ergießt sich über die Erde, und eine breite Gestalt tritt aus dem Türrahmen. Die Hunde kläffen. Die anderen Hunde des Dorfes greifen das Bellen auf. Die Wölfe halten ihren Lauf inne. Einer bleibt zurück und noch einer. Bald lassen alle von dem Schlitten ab: Wladimir Petrowitsch ist gerettet. Mit einem Ruck hält der Schlitten. Von fern klingt das Geheul der Wölfe herüber, denen die Beute entgangen ist. Es ist ein wütendes, entsetzliches Bellen entfesselter Bestien. Die Pferde sind in Schweiß gebadet. Wladimir Petrowitsch springt aus dem Schlitten und legt ihnen fürsorglich Decken über. Dann schüttelt er dem breitschultrigen Manne die Hand und tritt einen Augenblick in die Stube. Er nimmt die Mütze vom Kopfe. Auch auf seiner Stirn perlt der Schweiß. „Das war eine Fahrt", sagt er, „die mir nie mehr aus dem Kopfe gehen wird." Hastig schlürft er den gereichten Tee. Danach zieht er heim, bringt die Pferde in den Stall und wirft sich erschöpft auf die Ofenbank. Wirr ist sein Sinn. Immer noch klingt ihm das Geheul der Wölfe in den Ohren. Wenn er die Augen schließt, meint er, auf dem Schlitten zu sitzen. Das Blut pulsiert heiß in seinen Adern. Endlich umfängt ihn der erquickende Schlaf.

Vom Sonnenball

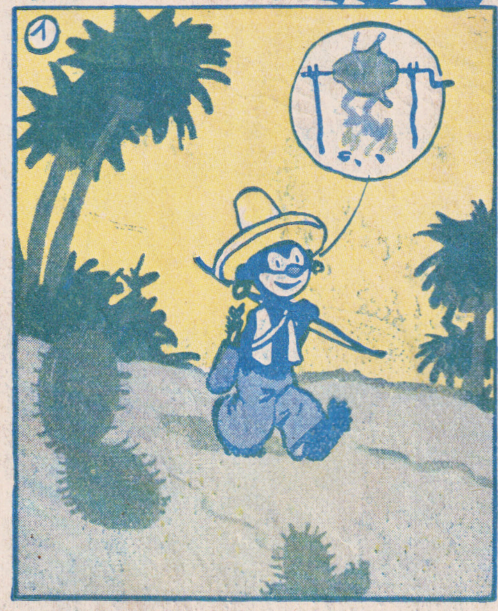


Die Zeit der Wintersonnenwende ist vorüber. Allmählich werden die Tage wieder länger und heller. In unserer Zone herrscht zwar der rauhe Winter, aber bald kommt die Zeit, wo die Sonne Eis, Schnee und den kalten Nordost verscheucht, der uns schneidend ins Gesicht fährt und durch die Kleider bläst.

Was wäre die Erde ohne die Licht und Wärme spendende Sonne? Ein unbewohnbarer Stern, auf dem die furchtbare Kälte des Weltenraums alles Leben ertötete! Rund 150 000 000 Kilometer ist die Sonne von der Erde entfernt. Das ist eine gewaltige Strecke. Ein Lichtstrahl, der in einer Sekunde 300 000 Kilometer durcheilt, braucht, um von der Sonne zur Erde zu gelangen, ungefähr 8 Minuten.

Gemessen an der Erde ist die Sonne ein riesenhafter Weltkörper, 1 300 000 Erdkugeln hätten im Innern der Sonne Raum. Wie ist nun der Sonnenball beschaffen? Die Sonne ist eine glühende Gasmasse, auf deren Oberfläche eine Temperatur von etwa 6000 Grad Celsius herrscht. Die Glut im Innern ist so groß, daß wir uns davon keine Vorstellung machen können. 40 000 000 Grad wird sie geschätzt. Mit ungeschützten Augen erscheint uns die Sonne als blendende Lichtquelle, die jede nähere Betrachtung verbietet. Erst mit besonders hergerichteten Fernrohren lassen sich die auf der Sonne wirkenden Kräfte erkennen. Die Sonnenoberfläche erscheint nun nicht mehr als helle, fleckenlose Scheibe. Ein Netz leuchtender und weniger leuchtender, wie Körner verstreuter Stellen zieht sich über die ganze Oberfläche. Aber was sehen wir da für große dunkle Flecke? Das sind die Sonnenflecke, deren Erscheinen auf der Erde Witterungsveränderungen und magnetische Störungen hervorrufen. Lange hat die Wissenschaft vergeblich nach einer Erklärung der Sonnenflecke gesucht. Jetzt wissen wir, daß es elektrisch geladene Wirbelstürme sind, die sich auf der Sonne mit ungebändigter Kraft austoben. Solch ein Sonnenfleck besteht aus einem dunklen Kern, den ein weniger dunkler Rand umgibt; 100 000 Kilometer und noch mehr beträgt der Durchmesser eines großen Sonnenflecks. Neben den Flecken beobachten wir oft leuchtende Wolken, die Sonnenfackeln. Ueber dem Sonnenball liegt eine Hülle glühenden Gases wie die Lufthülle um unsere Erde. Aus dieser Gashülle schießen mitunter riesige Stichflammen empor. Es sind Stichflammen von 900 000 Kilometer Länge gemessen worden. Um die Gashülle der Sonne legt sich noch ein ausgedehnter Lichtschein, der als Korona bezeichnet wird. Die Gashülle heißt Chromosphäre, die Sonnenoberfläche Photosphäre und die Stichflammen nennen die Gelehrten Protuberanzen.

DER KLUGE JUMBO

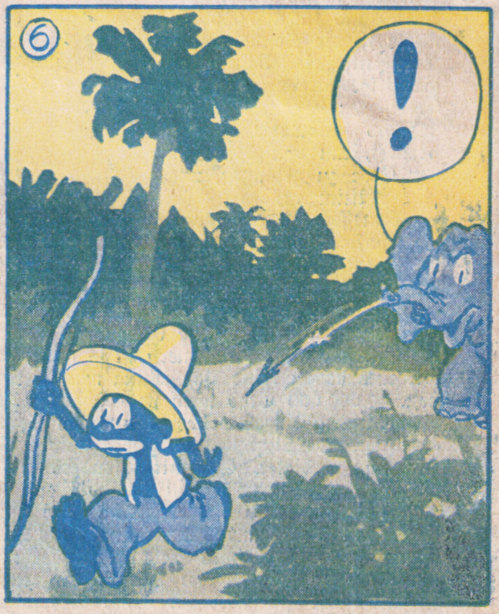




Der Neger Bob ist frech mit Pfeil und Bogen
Des Morgens in den Wald hineingezogen.

Da steht ein Elefant. Herr Bob hat scharf gezielt,
Worauf der Elefant ein Pieken fühlt.



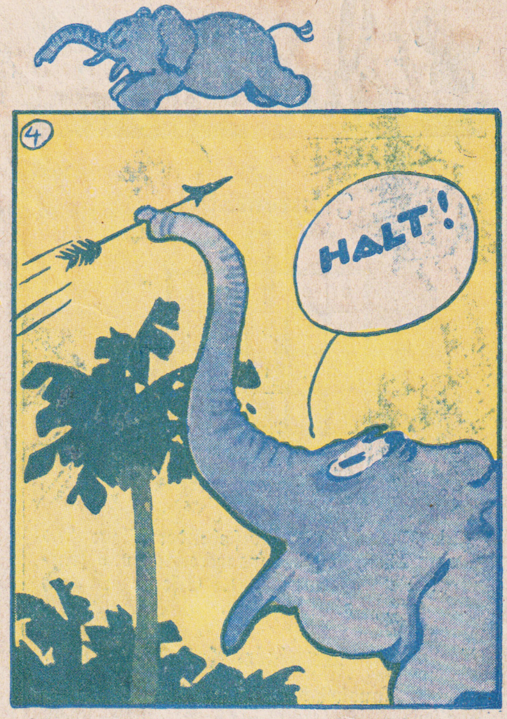


Denn sieh, der Elefant steckt in die Rüsselnase
Den Pfeil und brummt: Mein guter Freund, ich blase

Jetzt kräftig los – schau, schau, da fl'egt er ab!"
Was hilft's nun Bob, daß er entflieht im Trab?



Er dreht sich um, schon kommt ein zweiter Pfeil,
Nun hebt der Elefant den Rüssel steil,



Fängt das Geschoß im Fliegen einfach auf.
Dies ging verkehrt – ach Bob, mein Junge lauf!



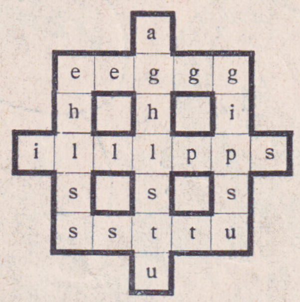
In seinem Rucken, doch ganz unten, sitzt
Der Pfeil, vom Elefanten abgeflitzt!



Wie lacht Herr Dickhaut: Siehst du wohl, man fühlt
Oft selbst den Schmerz, wenn man auf andre zielt.

Das ist mir rätselhaft

Figurenrätsel



Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß die waagerechten und senkrechten Reihen nennen: 1. Eiserne Straße, 2. Dichterroß, 3. Möbelstück.

Kapselrätsel

Pfeil — Innsbruck — Spiegel — Adler — Bernhard — Makrele — Lebkuchen — Post.

Jedem der vorstehenden Wörter sind je zwei benachbarte Buchstaben, dem letzten Wort ein Buchstabe zu entnehmen, die, der Reihe nach gelesen, einen Meeresbewohner nennen.

Besuchskartenrätsel

N. Ude

Graz

Nach welcher Stadt in Polen reist der Herr?

Auflösungen der Rätsel in Nr. 4

Diamanträtsel: M, Hai, Meise, Mailand, Stahl, Inn, d. Mailand.

Leistenrätsel: Lunte, Kohle, Bauer, Hügel, Nehrung.

Vexierbild



Erna wollte doch mit mir zur Eisbahn kommen. Wer sieht die Erwartete?

Liebe Kinder! Wir machen darauf aufmerksam, daß ihr auch für den sechsten Jahrgang der „Blauband-Woche" eine schöne Einbanddecke erhalten könnt. Wer aber keinen vollständigen Jahrgang 1930 gesammelt hat — wem also mehrere Nummern fehlen sollten —, der kann auch einen gebundenen sechsten Jahrgang von uns beziehen. Ihr braucht nur für

Einbanddecke 6. Jahrgang
80 Pfennig

Gebundenen 6. Jahrgang
2 Mark

in Briefmarken oder durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto Nummer 30098 der Van den Berghs Margarine Aktiengesellschaft, Berlin C 2, Union-Haus, Burgstraße, einzusenden. Im Laufe des Monats Februar werdet ihr dann von dieser Firma eine sehr schöne, farbige Einbanddecke oder auf Bestellung das dicke Buch in hübschem Einband, den gebundenen sechsten Jahrgang, zugesandt erhalten. Jeder Einbanddecke wird eine genaue Anleitung beigefügt, wie man sich selbst ein Buch einbinden kann. Schreibt also auf die Zahlkarte: 80 Pfennig für Einbanddecke der „Blauband-Woche" oder 2 Mark für gebundenen 6. Jahrgang der „Blauband-Woche" und euern Namen nebst genauer Adresse in deutlicher Schrift, damit ihr das Gewünschte pünktlich erhaltet.

KOCHREZEPTE

Kleines Schnellgebäck zum Kaffee



Auf den Geburtstagskuchen freuen sich nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen, die Hausfrau aber besonders dann, wenn an diesem Tag ihr Eigengebäck recht gut geraten ist.

Arrakstangen. 1 Pfund Weizenmehl vermengt man mit einem Teelöffel Backpulver, der abgeriebenen Schale einer Zitrone, einer Prise gestoßene Nelken und 5 bitteren Mandeln, die man abgezogen und fein gerieben hat. In eine Vertiefung des Mehls schüttet man zwei ganze, schäumend gequirlte Eier, 2 Eßlöffel Arrak, 60 Gramm lauwarm zerlassene „Rama im Blauband", 80 Gramm Zucker und verarbeitet die Teigmasse mit etwas Milch. Es wird recht schnell ein ziemlich derber Teig hergestellt, den man 1 Zentimeter dick ausrollt und aus dem man etwa 6 Zentimeter dicke Stangen schneidet. Sie werden in siedender „Rama im Blauband" schwimmend in fünf Minuten bräunlich gebacken, noch heiß sofort mit Zucker besiebt und warm aufgetragen.

Sandkuchen. 150 Gramm „Rama im Blauband" rührt man mit 2 Eidottern zu Sahne. Mit 150 Gramm Zucker, der abgeriebenen Schale einer halben Zitrone, einem Eßlöffel Rum oder Arrak, 180 Gramm Mehl und 2 Teelöffeln Backpulver gemischt, hebt man unter den lange und gleichmäßig gerührten Teig lose den steif geschlagenen Eiweißschnee. Die Form wird gefettet und mit Mehl ausgestreut. Der eingefüllte Teig wird sofort 3/4 Stunden im mäßig heißen Bratofen gebacken.

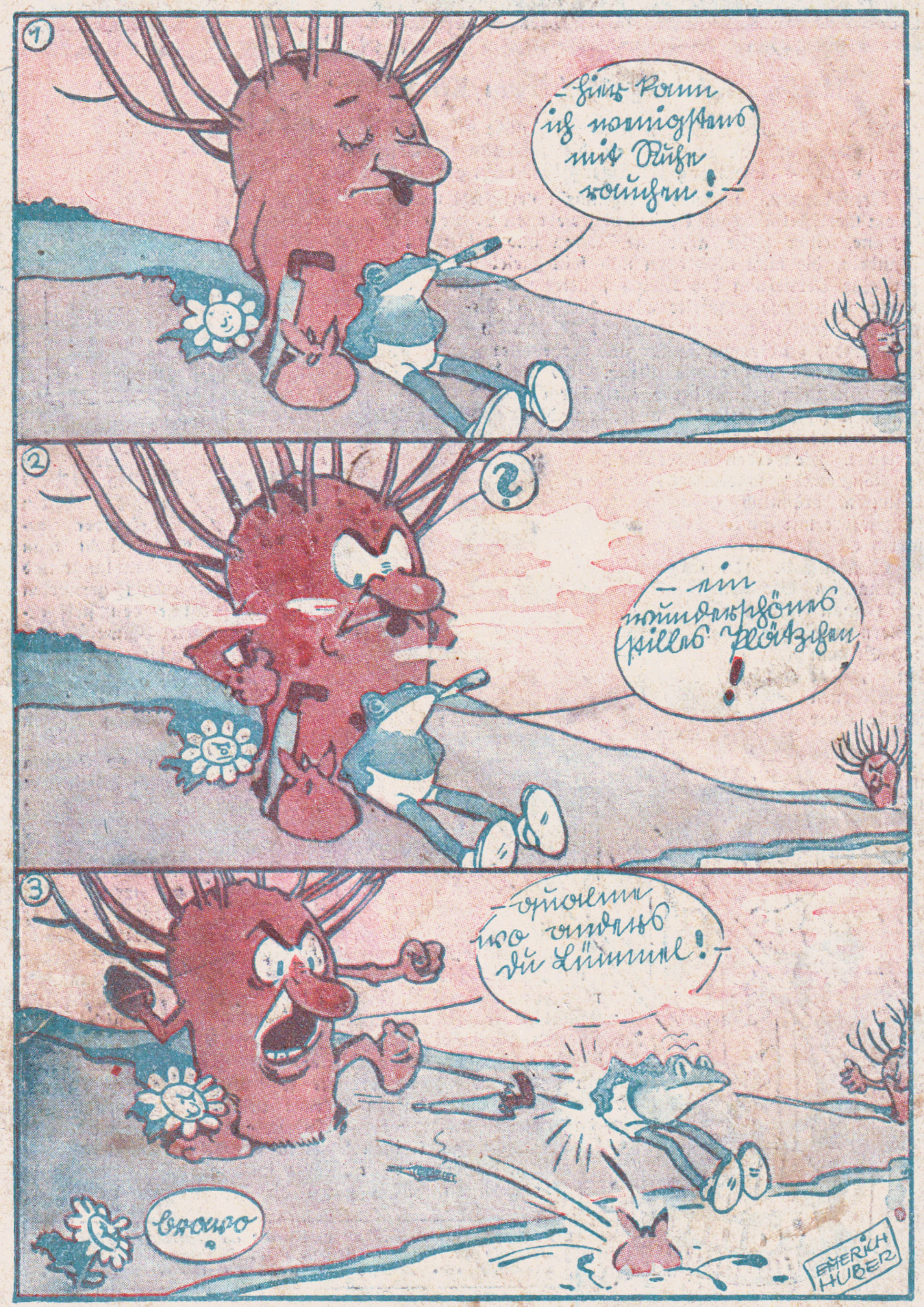
Gefüllte Krapfen. In 80 Gramm sahnig gerührte „Rama im Blauband" schüttet man 65 Gramm Zucker, 2 ganze Eier, einen Teelöffel Rum und gibt allmählich 500 Gramm Weizenmehl, in das 4 Teelöffel Backpulver gemischt wurden, dazu. Die Masse wird mit einigen Eßlöffeln Milch geschmeidiger gemacht. Man muß aber den Teig ziemlich fest herstellen, damit er sich ausrollen läßt. In die ausgestochenen Plättchen drückt man ein wenig Marmelade, streut etwas Zimtpulver darauf und bestreicht die Teigränder mit ein wenig Eiweiß. Dann deckt man ein zweites Teigblättchen darüber, drückt die Ränder fest und läßt die Krapfen in „Rama im Blauband" hellbräunlich backen.

Nudelknoten. 4 Eßlöffel flüssig gemachte „Rama im Blaudband". 4 Eßlöffel Milch, 4 Eßlöffel Zucker, 3 Eier, 3 gebrühte, geriebene bittere Mandeln und 8 ebenso vorbereitete süße Mandeln, auch die abgeriebene Schale einer halben Zitrone verrührt man mit so viel Mehl, daß ein geschmeidig weicher Nudelteig entsteht. Er wird dünn ausgerollt, zu kleinen Streifen geradelt, einmal geknotet und in dampfendheißer „Rama im Blauband" schwimmend gelb gebacken. Man wälzt die Nudelknoten in Zucker.

Die „Blauband-Woche" erscheint wöchentlich. Man erhält sie kostenlos in jedem einschlägigen Geschäft bei Einkauf von Margarine „Rama im Blauband".

DER SCHLAUE QUAK

Quak als Raucher



Druck und Verlag: Verlag Blauband-Woche G. m. b. H., Berlin C 2, Union-Haus, Burgstraße.
Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin. (I II